

Wer lesen will, muss schreiben

Isländer sind begnadete Buchautoren. Die langen Winternächte allein reichen als Erklärung nicht aus. Aber etwas haben die Isländer gelernt: Gute Geschichten beginnen mit einem Mord.

Joachim B. Schmidt

Island. 1241. Snorri Sturluson versteckte sich im Keller. Gissur Thorvaldsson hatte sich mit einem Heer, bestehend aus sieben Bauern und Kämpen, Zutritt zu Snorris kleiner Festung in Reykholt verschafft. Nun stieg er mit vier bewaffneten Männern in den Keller hinab. Snorri Sturluson sass in der Falle. Einer der Männer, nennen wir ihn den Ersten, sollte ihn erschlagen, zögerte aber, und Snorri flehte: «Eigi skal höggva!» – nicht zuschlagen!

Snorri Sturluson war ein wohlhabender Dichter, ein Anführer; er hatte das oberste Amt, Gesetzessprecher des Althings, zweimal innegehabt. Er war Skalde und Geschichtsschreiber, stand in den Diensten des norwegischen Königs Hákon Hákonarson, der nun aber Gissur Thorvaldsson den Auftrag erteilt hatte, Snorri zu beseitigen. Es war eine wirre Zeit.

Der Erste zögerte also, brummte: «Mach du!» und schaute verstohlen den Zweiten an.

«Eigi skal höggva!», wiederholte Snorri.

Aber der Zweite schwang die Axt und streckte den Dichter nieder, ein Dritter gesellte sich dazu, und zusammen hieben sie auf Snorri ein, bis er tot war. Etwa so steht es in der Sturlunga saga geschrieben.

Rekordverdächtige Autoredichte

2020. Seit vierzehn Jahren lebe ich nun inmitten glücklicherweise gesitteter Isländer. Von Snorri Sturlusons Schicksal erfuhr ich in der Ausbildung zum Reiseleiter. Ich spitzte die Ohren, schliesslich bin auch ich Schriftsteller, möchte aber nicht erschlagen werden. Zeitgenössische isländische Schriftsteller sind nicht weniger ertragreich als Snorri. Zurzeit sind auf den Büchertischen der Schweizer Buchhandlungen «60 Kilo Sonnenschein» von Hallgrímur Helgason und «CoDex 1962» von Sjón zu finden. Für viele ist «Die Eismalerin» von Kristín Marja Baldursdóttir ein Begriff. Die Krimiautoren Yrsa Sigurðardóttir, Arnaldur Indriðason und Ragnar Jónasson haben auf der Spiegel-Bestsellerliste Stammplätze. Zusammen haben sie über zwanzig Millionen Bücher verkauft, obwohl fast niemand ihre Namen richtig aussprechen kann.

2019 wurden ungefähr vierzig isländische Titel übersetzt. Die Isländer sind eine schaffenswütige, erfolgreiche Buchnation. Ihre Autoredichte ist rekordverdächtig. Fast nirgendwo sonst auf der Welt werden jährlich so viele Titel pro Einwohner veröffentlicht; fast fünf Titel pro tausend Einwohner. In der Schweiz liegt dieser Wert bei knapp zwei. Um dem Ursprung der Schaffenskraft der Isländer auf den Grund zu gehen, hilft ein Blick in die Vergangenheit, in den dunklen Keller Snorri Sturlusons. Denn da liegt einer der grössten Dichter Islands in einer Pfütze Blut.

Isländisch, schärfer als jedes Schwert

Snorri Sturlusons literarisches Erbe ist wegweisend. Dank der «Snorra-Edda», einem Handbuch für Skalden, wissen wir heute so einiges über nordische Mythologie, die Götter, Thors Hammer, Odins Pferd, die Götterdämmerung. Neil Gaiman stützt sich in seinem herrlich amüsanten Werk «Nordische Mythen und Sagen» ganz auf die «Snorra-Edda». Snorris Vermächtnis findet sich selbst in der Popkultur: Die Marvel-Studios wären ohne den Skalden um ein paar Filme und Superhelden ärmer. Snorri Sturluson wird mindestens eine

Die Isländer fanden zurück zu ihrer Sprache und verhinderten, dass sich das Dänische etablierte.

Isländersaga zugeschrieben: die «Egils saga». All diese mittelalterlichen Manuskripte, die vor rund 800 Jahren im flackernden Licht der Fischöllampen mit Ochsenblut und Beerensaft auf Kalbsleder geschrieben worden waren, gehören heute zum Unesco-Weltkulturerbe. Sie sind ein Fenster in die Vergangenheit. In den Weinlandsagas etwa werden die Landnahme Nordamerikas und die Begegnungen zwischen Wikingern und Indianern beschrieben. Es ist nicht ausgeschlossen, dass Christoph Kolumbus persönlich diese Wegbeschriebe zu lesen bekam, 500 Jahre nachdem Leif Eriksson den nordamerikanischen Kontinent betreten hatte.

Zwischenzeitlich blieb dieser Bücherschatz den Isländern aber verwehrt. Sie verspielten ihre Unabhängigkeit in den Wirren vor 1262, und mit der Reformation im Jahr 1550 ging auch der Besitz der Kirche an die Kolonialmacht über: Dänemark. Um diese Zeit herum war das Klima zunehmend kälter geworden, die Gletscher wuchsen, die einst flächendeckenden Wälder waren längst abgeholzt und verfeuert worden. Die Besiedlung Grönlands wurde aufgegeben, Island lag plötzlich abseits der Handelsroute; eine wettergeplagte, einsame Insel am wilden Nordmeer. Die Saga-Manuskripte wurden in Det Kongelige Bibliotek nach Kopenhagen verschifft, wo ein Teil davon beim Stadtbrand von 1728 in Flammen aufging. Jetzt blieb den Isländern nur noch die Bibel.

Im 19. Jahrhundert gaben ein paar kecke Isländer, die in Kopenhagen studierten, eine Zeitschrift heraus, worin sie die Landnahme Islands, die Wikinger, den isländischen Freistaat, die Sagas und die isländische Sprache zelebrierten und romantisierten. Damit rüttelten sie das Selbstbewusstsein ihrer gebeutelten Landsleute wach. Die Isländer wurden aufmüpfig, fanden zurück zu ihrer Sprache und verhinderten, dass sich das Dänische etablierte. Isländisch wurde so die schärfste Waffe im Kampf um Unabhängigkeit. Schliesslich gab Dänemark die Kolonie auf und schickte die Saga-Manuskripte zurück.

Aus dem Boden der isländischen Sprache und der Tradition des Geschichtenerzählens sprossen Autoren wie Jón Sveinsson («Nonni und Manni»), Gunnar Gunnarsson («Advent im Hochgebirge») oder der Nobelpreisträger Halldór Laxness («Sein eigener Herr») hervor; wichtige Vorbilder für kommende Generationen. Heute sind all diese Bücher, von den Isländersagas bis zur Neuinterpretation der «Sturlunga saga» von Einar Kárason, Schulstoff. Das Medium Buch wird als wichtiges Kulturgut gewertet, erfolgreiche Autoren erhalten fast automatisch staatliche Stipendien. Die vergleichsweise kleinen Verlage stützen sich auf Subventionen ab. Das Buch ist in Island ein Luxusgut, mit entsprechendem Preisetikett,



Lesen als Nationalsport: Autor Schmidt in Island.

11 Prozent Mehrwertsteuer inklusive. Eine Neuerscheinung kostet bis zu 6999 Kronen, rund fünfzig Franken. Davon lassen sich die Konsumenten nicht abschrecken. Das Buch als Weihnachtsgeschenk hat eine stolze Tradition und verursacht alle Jahre wieder eine «Jólabókafló» – eine Weihnachtsbücherflut. Lesen ist ein Nationalsport. Die Kinder haben in den ersten Schuljahren immer dieselben Hausaufgaben: Lesen, Lesen, Lesen. Beim Elternsprechtag geht es in erster Linie darum, wie viele Worte pro Minute die Sprösslinge lesen können. Indes geht mit jeder neuen Pisa-Studie ein Aufschrei durch die Bevölkerung, denn die Kids scheinen nicht wirklich zu verstehen, was sie lesen.

Luxusartikel Buch

Aber das ist ein anderes Thema. Isländisch ist nämlich eine verflixt komplexe Sprache. Abgesehen von der komplizierten Grammatik – selbst Namen werden bis zur Unkenntlichkeit dekliniert (die Sängerin Björk wird im Genitiv

zum Holzfäller Bjarkar) –, dem antiken Alphabet und den ellenlangen Wortkompositionen, wird die Sprache bewusst vor Fremdwörtern geschützt, etwas, das man im deutschsprachigen Raum aufgegeben hat. Anglizismen verbreiten sich da wie ein Virus, obwohl sich für Begriffe wie «homeoffice», «social distancing», «contact tracing» und «lockdown» bestimmt deutsche Übersetzungen finden lassen würden. Etwa «Heimbüro», «soziale Distanzierung», oder «Kontaktrückverfolgung». Für den etwas komplexeren Begriff «Lockdown» haben die Isländer, die Anglizismen so vehement bekämpfen wie einst die dänischen Einflüsse, eine pragmatische Lösung gefunden: «að loka öllu» – alles zumachen.

Das sind alles handfeste Argumente. Aber vielleicht liegt das Erfolgsrezept dieser Buchnation in ihrer Pragmatik. Aus finanziellen Gründen werden in Island nur wenige ausländische Titel übersetzt. Die enge Auswahl beschränkt sich auf Weltbestseller, alte Klassiker und Nobelpreisträger. Sucht man etwa

nach Schweizer Namen in den zwei Buchhandlungen Reykjavíks, findet man ausser Max Frisch und Joël Dicker niemanden. Wollen Isländer Bücher lesen, müssen sie sie eben selber schreiben. Dieser Schreibzwang fördert Talent zu Tage. Kritiker, Zyniker und Spötter gibt es in der Szene kaum: Isländer finden sich selber ganz toll. An Selbstvertrauen fehlt es ihnen nicht. Die in diesem Text genannten Autoren sind Berühmtheiten, sie zieren die Titelseiten, sind regelmässige Gäste in Talkshows, und wenn sie von ihrem Erfolg im Ausland erzählen, glänzen die Augen aller.

Isländer sind stolz auf sich. Schade dabei ist nur, dass sie sich keine Silbe für einen Schweizer Autor interessieren, der in gewissem Sinne unten im dunklen Keller hockt, klammheimlich Islandromane schreibt und sehnlichst darauf wartet, bemerkt zu werden.

Joachim B. Schmidt ist ein Schweizer Schriftsteller. Er lebt und arbeitet in Island. Im Herbst ist sein vierter Islandroman, «Kalmann», erschienen (Diogenes).